Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 31 — Lemberg, am 31. Juli (Heuert) 1932 — 11. (25) Jahr

Das deutsche Volkslied

„Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele."

Schöner als Marie von Ebner-Eschenbach mit diesen Worten das Volkslied deutet, schöner läßt es sich kaum charakterisieren. Das Volkslied hat höchste Bedeutung als Ausdruck der Volksseele. Nur weil es aus dem Volk entstanden ist, kann es auch vollkommen Stimmung und Gefühl des Volkes darstellen. Und nur um dieser Eigenschaften willen ist ihm ein fortdauerndes Leben durch Jahrhunderte beschieden. Denn Liebe und Leid, Heimattreue und Sehnsucht, Wanderfreude und Heimweh — sie bleiben unberührt vom Strom der Zeit. Sie sind ewig wie Tag und Nacht, Geburt und Tod. —

Das deutsche Volkslied hat im Rahmen des Volksgesanges aller Völker eine besondere Stellung und Bedeutung. Obwohl die deutsche Jugend, was die musikalische Erziehung betrifft, viel stärker instrumental beeinflußt wird, als beispielsweise die italienische Jugend, besitzt Deutschland doch den reichsten Volksliederschatz der Welt. Gewiß lernten und lernen deutsche Kinder, will man von den Wiegenliedern der Mutter absehen, viel eher durch den Leierkasten und heute durch das Grammophon die Musik kennen, als durch den a capella-Gesang. Straßensänger, wie man sie in Italien und Spanien allenthalben trifft, waren noch bis vor kurzem eine Seltenheit in Deutschland. Und wenn dennoch der Schatz der alten deutschen Volkslieder zahlenmäßig unerschöpflich scheint, so ist das bester Beweis für die musikalische Kraft und Stärke unseres Volkes. Goethe mit seinem ungeheuren Interesse für die Kunstwerte der Vorzeit, sammelte im Elsaß zwölf alte Volkslieder. Ein Jahrhundert später brachten Hruschka und Toischer aus Deutschböhmen zweitausend echte Volkslieder mit. Unter Hauffens Leitung konnten bis zum Jahr 1906 bisher 2000 ungedruckte Lieder und Sprüche zusammengestellt werden.

Wie entstand das Volkslied? Aus dem Volk entstanden — aber wann und wo? Ein großer Teil der alten Lieder geht ohne Zweifel zurück auf die Zeit der Minnesänger. Zu jener Zeit waren sie, die fahrenden Sänger, die Träger der Kultur. Eine Melodie, eine „Weise", die von einem der Minnesänger erdacht war, wurde von Mund zu Mund weitergetragen, verwandelt und mit immer neuen Texten unterlegt. So findet man in den alten Weisen häufig wiederkehrende Uebereinstimmungen, die möglicherweise auf ein gemeinsames musikalisches Vorbild deuten. In der bekannten Volksliedersammlung, dem „Venusgärtlein", stehen eine Anzahl der herrlichsten Lieder, die sämtlich den Zusatz „Verfasser unbekannt" tragen. Zu Unrecht spricht man dabei vielleicht von einem Verfasser. Es haben vermutlich Hunderte von sangesfreudigen Dichtern daran gearbeitet, bis das kleine Lied seine klare, rührende oder erschütternde Form fand. In späterer Zeit hat ohne Zweifel die in hoher Blüte stehende Kirchenmusik, die geistliche Musik, einen starken Einfluß auch auf die weltliche Musik genommen. Ein großer Teil unserer Volkslieder ist auf einen geistlichen Ursprung zurückzuführen. Eines der bekanntesten Beispiele für diese Umwandlung ist das Lied „Nun ruhen alle Wälder", das in mehrfacher, veränderter Form mit weltlichem Text bekannt ist. — Die bürgerlichen Nachfahren der Minnesänger, die Volkslehrer, die Schulmeister und die Geistlichen hüten zunächst den Schatz, bis ihn die Meistersinger und ihre Zunft übernehmen und verwalten. Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß uns der größte Teil des musikalischen Schatzes verlorengegangen wäre, wenn nicht jene Meistersinger mit strengen Regeln die Kunst des Volksgesanges gepflegt hätten. Obwohl das System, das sie anwendeten, eine Form angenommen hatte, die wir heute vielleicht lächelnd als „bürokratisch" bezeichnen würden.

Wo erklingt das deutsche Lied? Wie allenthalben in der Welt die Musik eine Verständigung ohne Sprachkenntnisse ermöglicht, so hat auch das deutsche Lied viel dazu beigetragen, das deutsche Volkstum auf der ganzen Erde zu stützen. Das Deutsche Reich umfaßt 63.2 Millionen Bewohner, einschließlich des Saargebietes. Der Bruderstaat Oesterreich 6.6 Millionen Bewohner. Das deutsche Lied erklingt aber auch in den 17 Kantonen der deutschsprechenden Schweiz mit ihren 2.8 Millionen Menschen. Danzig, Luxemburg, die weiten Kreise Malmedy, Polen, Ostoberschlesien, Südtirol! In Rußland leben anderthalb Millionen Deutsche, in Rumänien 900 000, in Ungarn 500 000, in Südslawien 700 000 Deutsche. Und zehn Millionen Deutsche leben in Nordamerika, 800 000 in Südamerika, 400 000 in Kanada, 100 000 in Australien, 50 000 in Asien, 30 000 in Afrika. 30 Millionen Deutsche in aller Welt!

Der Bund der deutschen Sänger. In einer Zeit der schwersten Erniedrigung und vaterländischen Not gründete Karl Friedrich Zelter in Berlin die „Liedertafel", eine Vereinigung von Dichtern und Musikern, die sich die Aufgabe gestellt hatten, das deutsche Lied als ein Stück nationalen Kulturwertes zu pflegen. Zelter schreibt an seinen Duzfreund Goethe voll Begeisterung, mit welcher Freude und Hingabe die Sänger seiner Liedertafel an der gemeinsamen Sache arbeiten. Nach den Befreiungskriegen gewinnt der Männergesang in Süddeutschland und in der Schweiz an Boden. Große Musiker, wie Schubert, Schumann, Loewe, Spohr schaffen eigene Kompositionen für diese Chöre. Dem Chorgesang im Freien bei festlichen Veranstaltungen wurde besonderer Beifall gespendet. Spohr äußerte sich einmal begeistert über die „Wirkung, die die schönen Stimmen, zumal im Kanon, im Freien ausüben." Viele Kompositionen tragen den Vermerk „Im Freien zu singen".

Mitte des Jahrhunderts gewinnt das Gesangs-Vereinsleben eine außerordentliche Blütezeit. Keine Stadt, kein

Ort, der nicht seinen Gesangverein besäße. Das deutsche Lied mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die Einheitsbestrebungen im Reiche zu fördern. Denn innerhalb der verschiedenen Verbände bestanden freundliche Beziehungen, die oft über die Landesgrenzen hinausreichten. Im Jahre 1862 wird diese Entwicklung abgeschlossen durch die Zusammenschließung der Einzelvereine zu einem organischen Ganzen, zum Deutschen Sängerbund, der heute in ganz Deutschland bekannt und geschätzt ist und selbst Anhänger in der weiten Welt hat. Rund 585 000 Mitglieder zählt der Deutsche Sängerbund allein in der Heimat, 585 000 Sänger, die sich auf 15 700 Vereine verteilen.

Tausend Vereine jedoch, Vereine deutscher Sänger im Ausland, sind dem deutschen Sängerbund angegliedert. Die Mehrzahl wurde in Nordamerika gegründet, aber es gibt selbst in China, in Australien und in Südafrika Hüter und Pfleger des deutschen Liedes.

Der erste „Sängerbundestag" fand drei Jahre nach der Gründung des Sängerbundes im Jahre 1865 statt.

Es muß etwas Eigenes sein, um dieses deutsche Lied, daß es sich in der ganzen Welt Geltung zu verschaffen verstand. Nicht umsonst spielen die amerikanischen Glockentürme „Ueb immer Treu und Redlichkeit", nicht umsonst ist das berühmte Nationallied jenseits des Ozeans „O Maryland, o Maryland" auf die Melodie unseres deutschen „O Tannenbaum" gedichtet und nicht umsonst nehmen deutsche geistliche Lieder in der Musikliteratur der Welt die erste Stelle ein! —

Wochenrückblick

Die polnische Regierung hat mit großem Interesse die Nachricht vom Abschluß eines Vertrauensabkommens zwischen Frankreich und England Kenntnis genommen. Wie verlautet, steht der polnische Botschafter in Paris sowohl wie in London gegenwärtig im Begriff, mit der französischen und der britischen Regierung die Frage eines Anschlusses Polens an dieses Abkommen zu besprechen.

Einer Information der „Exchange Telegraph Co." zufolge haben die Genfer Verhandlungen zwischen Litwinow und dem polnischen Außenminister Zaleski zu der Abmachung geführt, daß der russisch-polnische Nichtangriffsvertrag innerhalb von 14 Tagen in Moskau unterzeichnet werden soll. Die polnische Regierung habe sich bereit erklärt, den Vertrag nicht vor der Herbstsitzung dem polnischen Parlament zur Ratifizierung vorzulegen, um Rumänien Gelegenheit zum Beitritt zu geben.

Die polnische Regierung hat Bulgarien, Südslawien, Ungarn, die Tschechoslowakei, Estland und Lettland zum 25. August zu einer nach Warschau einberufenen Tagung des von der Agrarkonferenz gebildeten Studienkomitees eingeladen. Das Komitee soll in Warschau neben den landwirtschaftlichen Problemen der teilnehmenden Staaten auch über eine gemeinschaftliche Stellung der in Lausanne aufgeworfenen europäischen Wirtschaftsfragen Stellung nehmen.

Nach den neuen schweren Blutopfern, die der vergangene Sonntag gefordert hat, hat sich, wie das „Berliner Tageblatt" meldet, der Reichsminister des Innern veranlaßt gesehen, ein allgemeines Verbot für politische Kundgebungen unter freiem Himmel zu erlassen.

Der Oberbefehlshaber der brasilianischen Regierungstruppen, die gegen die Aufständischen des Staates Sao Paulo vorgehen, forderte diese in einem Ultimatum auf, sich innerhalb 24 Stunden zu übergeben, andernfalls werde eine große Offensive eröffnet, die nicht vor Räumung des Parahybatales endigen werde. Die Aufständischen teilten mit, sie seien militärisch stark genug, um lange Zeit standhalten zu können.

Die Türkei ist in einer außerordentlichen Bundesversammlung als 56. Mitgliedsstaat in den Völkerbund aufgenommen worden.

Aus Zeit und Welt

Autounfall Dr. Eckeners.

Wie gemeldet wird, erlitt Dr. Eckener auf einer Autofahrt einen Unfall. Dr. Eckener, der sich in Begleitung seiner Frau und seiner Tochter befand, steuerte selbst seinen schweren Maybach-Wagen. Bei dem Dorfe Missen wollte er in rascher Fahrt einen anderen Kraftwagen überholen. Eckeners Auto geriet dabei mit den Vorderrädern über die Straßenböschung, wurde seitwärts gerissen und mit solcher Wucht an einen Baum geschleudert, daß dieser umbrach. Dr. Eckener wurde aus dem Wagen geschleudert. Wie durch ein Wunder kam die ganze Familie mit leichteren Hautabschürfungen und Prellungen davon. Das schwer beschädigte Auto mußte abgeschleppt werden. Dr. Eckener begab sich mit seiner Familie nach Missen.

Caracciola siegt auf dem Nürburgring.

In dem auf dem Nürburgring abgehaltenen Rennen des Automobilklubs von Deutschland um den Großen Preis von Deutschland siegte Carracciola auf Alfa Romeo im Rennen der Großen Wagen vor Nuvolari und Borzacchini.

Der Ozeanflieger Ratti tödlich verunglückt.

Auf dem Flughafen von Orbetello verunglückte bei einer Flugübung der bekannte italienische Transozeanflieger Kapitän Pietro Ratti tödlich, während sein Mechaniker mit leichten Verletzungen davonkam. — Kapitän Ratti gehörte zu den Transozeanfliegern, die in Begleitung des italienischen Luftfahrtministers Balbo den Ozeanflug im Dezember-Januar 1930-31 ausführten.

Riesenbrand in einem amerikanischen Seebad.

In dem Seebad Cony Island ist ein riesiger Brand ausgebrochen, dem 2 Häuserblocks zum Opfer fielen. Der Schaden, der durch das Riesenfeuer verursacht worden ist, wird auf 2 Millionen Dollar geschätzt. 500 Personen wurden leicht verletzt. Insgesamt 5000 Personen mußten die Rückfahrt im Badekostüm antreten, weil ihre Kleider verbrannt sind.

Der Mann, der den Tod riecht.

Die Warschauer Presse meldet, daß durch das dortige Metaphysische Institut in verschiedenen Krankenhäusern eigenartig Versuche angestellt werden sollen. Das Metaphysische Institut ist auf einen einfachen polnischen Bauern aufmerksam geworden, der die unheimliche Gabe besitzen soll, den Tod kranker oder auch noch gesunder Menschen vorauszusehen. Die durch viele Fälle erwiesene Gabe des Mannes veranlaßt das von ersten Wissenschaftlern geleitete Metaphysische Institut zu genauen Experimenten.

Ewiges Papier.

In Stockholm soll es jetzt einem jungen dänischen Buchdrucker gelungen sein, ein feuerfestes Papier herzustellen, das zu dem noch den unschätzbaren Vorteil haben soll, daß es eine fast unbegrenzte Haltbarkeit aufweist. Die Herstellung des Papiers soll nur ganz geringe Kosten betragen und mit den einfachsten technischen Mitteln möglich sein, so daß es nicht nur für wertvolle Dokumente und Akten Verwendung finden kann, sondern auch für den Geschäftsverkehr und für die Privatkorrespondenz.

100 Jahre verheiratet.

In einem unweit von Nisch gelegenen Dorf feierten die Ehegatten Filipovic das hundertjährige Jubiläum ihrer Hochzeit. Der Mann ist 117, die Frau 115 Jahre al. Beide sind noch rüstig. Zu der Feier hatten sich mehr als hundert Nachkommen der Jubilare eingefunden.

Kind ohne Hirn und Stirne.

Aus Belgrad wird gemeldet: Im Spital zu Banjaluka hat die Bauersfrau Zorka Narovisch einem Kind das Leben geschenkt, das ohne Hirn und Stirne zur Welt kam. Das Kind, das nebenbei mit auffallend langen Armen gesegnet war, ist nach dreistündigem Leben gestorben. Die Leiche wurde einbalsamiert und wird von Gelehrten studiert.

Aus Stadt und Land

Die 10. Jugendwoche in Dornfeld

(Fortsetzung.)

Am Freitagmorgen, den 8. Juli, sprach Pfarrer Lic. M. Weidauer in Fortsetzung seiner Vortragsreihe „Das Christusbild auf Grund des Hebäerbriefes". Den zweiten Vortrag hielt Fr. Johanna Vellhorn über das Thema

„Krisis als Not". In wirkungsvollen Zügen entwarf die Rednerin ein Bild der auf allen Gebieten herrschenden Krisis, die auf allen Schichten der Bevölkerung als große Not laste aber daß aus dieser Not heraus die Menschen zur Besinnung gebracht und zu guten Entschlüssen gedrängt werden. Der Freitagabend war dem deutschen Dichterfürsten Goethe gewidmet. Die Volkshochschule in Dornfeld konnte im Goethejahr die Jugendwoche nicht vorbeigehen lassen, ohne wenigstens einen Abend Goethe zu widmen. Frau Johanna Bellhorn feierte Goethe als Menschen, als Deutschen und als Dichter, und trug einige Gedichte Goethes vor. Anschließend sang der Singkreis der Jugendwoche unter Leitung des Dirigenten Fritz Scharlach einige Lieder mit Goethe-Texten. Frl. Lehrerin Lotte Ohlinger sang stimmungsvoll das Veilchen von Goetehe, und Herr stud. phil. Arendt trug das Lied der „König von Thule" vor. Am Schluß ergriff Herr Pfarrer Seefeldt das Wort und wies darauf hin, daß diese Jugendwoche die zehnte sei und daher den Charakter einer Jubiläumswoche habe. Es liegt aber nicht im Geiste der Volkshochschule bei jedem Anlaß große und formvollendete Feste zu feiern, sondern die Volkshochschule beschränkt sich darauf, ihrer Jubiläen einfach und schlicht zu gedenken. Dr. Seefeld erinnerte dann an die Entstehung der Jugendwoche. Pfarrer Harlfinger, der jetzt in Golassowitz-Oberschlesien wirkt und Dr. Seefeldt faßten zusammen den Plan die deutsche Jugend aufs Land nach Dornfeldt in die Volkshochschule zu einer Jugendwoche einzuladen. Als die erste Einladung dann erging, war aber nicht an eine so große Teilnehmerzahl gedacht. Die Ueberfüllung in der ersten Jugendwoche war daher auch erschreckend groß. Weiter gedachte Dr. Seefeldt der treuen Mitarbeiter an der Jugendwoche, wie Pfarrer Lic. Weidauer, Schulrat Butschek, Pfarrer Ladenberger, Willi Damschke u. a. Schießlich stellte der Redner noch fest, wieviel Jugendwochen die diesjährigen Teilnehmer bereits besucht hätten. Dabei stellte sich heraus, daß die meisten der diesjährigen Teilnehmer zum erstenmal in Dornfeld waren, mehrere waren schon zwei oder dreimal dagewesen. Dr. Seefeldt, Pfr. Weidauer und Fr. Bellhorn haben neun Jugendwochen mitgemacht. Alle zehn Jugendwochen hat lediglich die unermüdliche Mitbegründerin der Volkshochschule, Frau Pfarrer Leonie Seefeldt mitgemacht und mitgeleitet, was bei den Anwesenden große Begeisterung auslöste. Dr. Seefeldt schloß seine Ausführungen mit einem hoffnungsvollen Ausblick in die zukünftigen Jugendwochen. — Am Samstag beendete Pfarrer Lic. Weidauer seine Vortragsreihe über das Christusbild auf Grund des Briefes an die Hebräer. Nochmals wies der Redner auf die Verzerrung des Christusbildes in der Welt hin. Christus war die große Selbstaufopferung und ist einmal in die Heiligkeit eingegangen durch sein Blut. Die Menschen aber stehen unter dem Zwange ihrer Selbstsucht, von dem sie sich nicht freimachen können. Den zweiten Vortrag am letzten Tage der Jugendwoche hielt Dr. Fritz Seefeldt über das Thema Krisis des Glaubens. Die Krisis hat nichts verschont. In der Politik kommen die Politiker der alten demokratischen Schule nicht mehr vorwärts und radikale Strömungen nehmen zu. Der Glaube macht eine schwere Krisis durch. In den Großstädten nehmen die Kartenlegerinnen, Hellseher und Sekten überhand. Der Glaube hatte sich mit der Wissenschaft verbündet. Die Wissenschaft sollte den Glauben schützen, daher die Krisis des Glaubens. Der Glaube ist in die Wirtschaftskrise mit hineingerissen worden. Eine Kirche kann ohne Geldmittel nicht bestehen, bei der jetzigen Geldknappheit muß sich daher auf die Kirchen die Wirtschaftskrise auswirken. Der Glaube muß, wenn er von den Schwankungen und Krisen in der Welt unberührt bleiben will, sich wieder ganz selbständig machen. Der Glaube muß unabhängig sein von der Politik, vom Geld und von der Wissenschaft. Die einzige Rettung liegt in einer völligen Hinwendung auf Jesus Christus. — Am Samstagabend sang der Singkreis der Jugendwochenteilnehmer auf dem Kirchplatz in Dornfeld mehrere Lieder, die Dornfelder Gemeinde war dazu eingeladen und hatte sich zahlreich eingefunden. Weihevoll klangen die Lieder durch die Abendstille. Alle Zuhörer werden diese Stunden in Erinnerung behalten. Die Jugendwochenteilnehmer versammelten sich nach dem Singen nochmals im Volkshochschulsaal, wo Dr. Fr. Seefeldt mit einem markten Schlußwort die zehnte Jugendwoche abschloß. — Am Sonntag, den 10. Juli, fand der traditionelle Schlußgottesdienst statt. Die Predigt hielt Pfarrer Lic. Weidauer. Der Singkreis der Jugendwoche unter Leitung des Dirigenten Fritz Scharlach verschönte den Gottesdienst durch mehrere Chöre. In die Jugendwoche schloß sich eine Karpathenwanderung unter Führung von Oberlehrer Josef Lanz an. — Die zehnte Jugendwoche in Dornfeld ist vorüber. Die Erinnerung an das in der Jugendwoche Erlebte wird daher bei den Teilnehmern lebendig. Der Gründer u. Leiter der Volkshochschule Pfarrer Dr. Fr. Seefeldt und seine ihm unermüdlich zur Seite stehende Gemahlin Fr. Pfarrer Leonie Seefeldt können befriedigt auf die zehnte Jugendwoche zurückblicken. Die deutsche Jugend weiß Dr. Seefeldt und seiner Gemahlin herzlichen Dank, daß trotz der schweren Krisenzeit die Jugendwoche in Dornfeld doch stattgefunden hat. B.

*

Reichenbach. (Schulfestwoche.) Die diesjährige Schulfestwoche begann in unserer Gemeinde am 19. Juni l. Js. mit einem Lesegottesdienst. Der Predigt lagen die Gedanken zu Grunde: „Der Gehorsam des Jesuskindes, wie es Elternpflicht lehrt und Stilleben des Menschensohnes fordert." Der Schülerchor verschönte die Feier durch Gesänge. Beim Ausgange wurde ein Opfer für den Schulnotfonds erhoben. Die Woche wurde mit großen und kleineren Ausflügen ausgefüllt. Den Abschluß bildete eine große Feier am 26. Juni l. Js. im evangelischen Gemeindehaus. Wieder wurde der Saal reichlich mit Kränzen, Blumen und Grün geschmückt, so daß das Fest einen würdigen äußeren Rahmen gefunden hatte. Vor Beginn der Veranstaltung begab sich die versammelte Schuljugend auf den Friedhof, um einer im Laufe des Schuljahres verstorbenen Mitschülerin zu gedenken und legten einen Kranz und Blumensträuße auf das Gräblein. Das Fest selbst, zu dem die Gemeinde sehr zahlreich erschienen war, wurde mit einem Liede eröffnet. Nach der Begrüßung wurde durch den Ortslehrer die Bedeutung der Schulfestwoche klar gemacht und vor allem ermahnt zu neuem Eifer und neuer Liebe unserer teuren Schule gegenüber; denn nur wer die Schule hat, hat die Zukunft. Außerdem wurden die Grundzüge der neuen Schulverfassung gezeigt und erläutert. Nun zeigte jede Abteilung, was sie zu leisten im Stande war. Unsere Kleinen brachten Reigen, Liedchen und Gedichte, die großen Erfolg hatten und immer wieder Heiterkeit hervorriefen. Den Abschluß bildeten zwei Aufführungen der Großen: „Der Wettlauf zwischen Hasen und Igel" und „Aschenbrödel". Am Schlusse dieser Aufführung wurde das Aschenbrödellied gesungen. Man muß die Aufzeichnung als sehr gelungen bezeichnen und besonders hervorheben, daß sehr viel Mühe und Fleiß aufgewandt wurde. In den einzelnen Pausen wurden Lose verkauft, wobei jedes Los gewann und eine Erfrischungshalle sorgte für das leibliche Wohl der Anwesenden. Am Schlusse erhielten die Kinder ihre Semmel und Süßigkeiten. Der Reingewinn dieser wird dem Schulnotfonds abgeführt. Es muß allen, die zum Gelingen dieses Festes soviel beigetragen haben, vor allem dem löbl. Presbyterium der Gemeinde innigster Dank ausgesprochen werden; denn nur die Zusammenarbeit aller konnte dieses schöne Fest zustande bringen. Hoffentlich ist die Ueberzeugung von der Notwendigkeit unserer Schule im Laufe dieser Woche wieder in allen Teilnehmern gestärkt worden.

Neu-Misun. (Deutsche Mission.) Am Flüßchen Misunka, 10 Kilometer von Wygoda, in den Karpathen, liegt jenes Dörfchen. Für viele Beamten aus Lemberg, Stanislau und Warschau ein zur Gewohnheit gewordener Erholungsort im Sommer. Verträumt, längst eines keilförmigen Teiles, zieht sich die Siedlung. Von hohen bewaldeten Bergen, die einander über die Schulter schauen, umstanden, ist man dort von der Welt abgelegen, still wird den täglichen Sorgen gedient. Wie war es einst? Männer mit schwielen Händen und weißgewordenem Haar erzählen von harten Jugendtagen. In eine rohe, wilde Gegend hatte man 12 deutsch-böhmische Familien berufen, ihnen einige 10 Joch Feld, das von Sträuchern, Baumstöcken, Steinen und Schuttablagerungen bedeckt war, zur Verfügung gestellt, und die Siedler dem Schicksal überlassen. Hier bewahrheitete sich das Wort, die ersten arbeiteten sich zu Tod, die zweiten hatten Not, die dritten erst Brot. Verstummen heute in Neu-Misun die Menschen, so werden die meterbreiten und hohen Steinmauern zwischen den einzelnen Grundstücken von jener harten Vergangenheit reden. Steine wurden gegraben und an

dieser Stelle sollte Ackerboden geschaffen werden. Jeden Meter Wildnis urbar zu machen, kostete viel Schweiß. Der Sieg über die rauhen Gegenden blieb. Heute wogt auf jenen Grundstücken augenerfreuendes Getreide, Roggen und Hafer besonders lang und üppig. Aus einer Urlandschaft eine Kulturlandschaft. Der erste Eindruck des Dorfes ist der denkbar beste. Große räumige Wohnhäuser sind zu schauen. Haus und Hof wird in Ordnung gehalten. Die harte schwere Arbeit hat die Menschen näher zu Gott geführt. Eine saubere Dorfkapelle wird errichtet. Jeden Sonntag wird hier das Wort Gottes verkündigt. Der Gesang ist deutsch, Evangelium und Predigt polnisch. In den letzten Wochen besuchte die Gemeinde ein deutscher Redemptoristenpater aus der Tschechoslowakei, hielt hier einige Tage deutsche Predigten und geistliche Uebungen ab. Wie atmeten jene deutschen Katholiken auf, als sie nach vielen Jahren das Wort Gottes in ihrer Muttersprache aus dem Munde eines gleichstämmigen Priesters hören durften. Dankbar sind jene um das Brot schwer kämpfende Katholiken. Hier kennt man keine Prozeßhansel, keine Vorsteher und Gemeinderatpartei, die in vielen unserer Gemeinden, unsägliches Elend zur Folge haben, sondern dort betrachtet sich die ganze Gemeinde als Lebensgemeinschaft getragen vom Geiste des Tatchristentums. Möge es auch jener Gemeinde gelingen, in der von ihr erbauten Schule einen gut deutschsprechenden Lehrer zu gewinnen.

Vermählung. Am 9. Juli hat sich in Wien der Diplom-Ingenieur Hermann Miedler mit Frl. Lilli Kipper, Tochter des Schriftstellers Prof. Heinrich Kipper aus Hollabrunn, vermählt. Auch wir gratulieren recht herzlich!

Reichheim. (Schulnotwoche.) Die diesjährige Schulnotwoche, die in unserer Gemeinde am 26. Juni begann, hatte einen überaus festlichen Charakter. Herr Pfarrer Gesell aus Hohenbach war an diesem Tage zur Abhaltung des Gottesdienstes erschienen und hob in der Festpredigt die Bedeutung des evangelischen Privatschulwesens für unsere Gemeinde und unsere Kirche hervor. Die evangelischen Privatvolksschulen bilden das unbedingt notwendige Fundament unseres kirchlichen und völkischen Lebens. Haben wir dies erkannt, dann werden uns keine Opfer zu schwer fallen um unsere Schulen auch weiterhin zu erhalten. Als unsere Vorfahren vor 150 Jahren sich in unserem Lande eine neue Heimat gründeten, dachten sie sogleich an die Errichtung von Kirchen und Schulen. Wir wollen uns unserer Väter würdig erweisen und das, was sie oft unter den größten Opfern und Entbehrungen erbaut und erhalten haben, nicht leichtsinnig preisgeben, sondern pflegen und als unseren größten Schatz betrachten. Am 28. Juni fand im Klassenzimmer der evangelischen Schule die Schulschlußfeier statt, zu der die ganze Gemeinde eingeladen wurde. Nach Eröffnung derselben hielt der Ortslehrer an die anwesenden Väter und Mütter eine Ansprache, in der er die Bedeutung der Schulnotwoche für unsere Gemeinden nochmals erklärte und forderte die Gemeinde zu treuem Zusammenhalten auf. Sodann brachte die Schuljugend verschiedene Lieder und Deklamationen zum Vortrage, daran sich die Zeugnisverteilung anschloß. Am 29. Juni fand noch ein Schulausflug statt, womit die Schulnotwoche ihren Abschluß fand. Wir wollen hoffen, daß sie für die Gemeinde nicht vergeblich gewesen ist.

Königsberg. (Blitzeinschlag in den Kirchturm.) Am 23. Mai d. Js., nachmittags um 4½ Uhr, wurde unsere kleine Gemeinde durch Einschlag des Blitzes in den Kirchturm heimgesucht. Obwohl der Einschlag von einigen Leuten gesehen wude, war das Feuer selbst doch nicht sofort sichtbar. Erst nach etwa 20 Minuten wurde der aus der Kirchturmspitze hervordringende Rauch wahrgenommen. Entsetzt eilten die durch Glockenzeichen alarmierten Gemeindeglieder zur Rettungsarbeit und nach etwa weiteren fünf Minuten war bereits die Feuerspritze in voller Tätigkeit. Der Brand selbst konnte sofort auf die Turmspitze lokalisiert, doch nicht gänzlich gelöscht werden, weil die Löscharbeit gegreiflicherweise in der Turmspitze ungeheuer schwierig war, zumal der Mast sowie auch das ganze Gebälk mit Blech umgeben war, welches den Zutritt des Wassers verhinderte. Erst nachdem Kugel und Kreuz von der in der Nähe befindlichen mächtigen Linde aus mittels Feuerhaken heruntergerissen war, konnte das Feuer gänzlich gelöscht werden. Die Burschen des Dorfes hielten trotzdem Feuerwache bis gegen Mitternacht. Es brannte die ganze Turmspitze aus sowie der Mast, welcher Kugel und Kreuz trug. Der Blitz selbst fuhr am Kirchturm herunter und in den vom vorhenigen Gußregen mit Wasser gefüllten Straßengraben. Wäre unser liebes Kirchlein nicht ringsum mit gewelltem dicken Blech beschlagen, stände dasselbe heute nicht mehr. Nach getaner Rettungsarbeit versammelten sich die bei der Löscharbeit beteiligten Gemeindeglieder in der durch Hereinbruch der Nacht bereits dunklen Kirche und sangen bewegten Herzens das Danklied: „Nun danket alle Gott!"

Für Schule und Haus

Etwas über das Handarbeitliche in der Janowitzer Haushaltungsschule

Nachdem vor kurzem über das Hauswirtschaftliche in der Haushaltungsschule Janowitz (Janowiec, pow. Znin) berichtet wurde, soll heute das Handarbeitliche behandelt werden.

Die Mädchen beginnen mit einer Ziersticherei. Sie lernen dabei die verschiedenen Grundstiche wie: Stilstich, Kettenstich, Hexenstich, Gretenstich und deren Abarten in verschiedenster Zusammenstellung an Kissen, Decken und Schals. Je nach ihrer Vorbildung und Begabung entwerfen sie ihre Muster selbst. Jede Schülerin soll dahin erzogen werden, Handarbeiten nicht mechanisch nach aufgezeichneten Mustern mit eintönig-gleichmäßigen Stichen zu sticken, sondern jede soll mit der Nadel und dem Stoff entsprechende Verzierungen und Muster selbst entwerfen. Das macht mehr Spaß und ist nicht so geisttötend. Und dann der größte Vorteil: es können nicht so geschmacklose Sachen entstehen, wie man sie oft im Uebermaß in den Handarbeitsgeschäften ausliegen sieht.

Hierauf erlernen die Mädchen Häkeln und Stricken, Techniken, die jede deutsche Hausfrau beherrschen muß. Zur Freude der Mädchen entstehen jetzt größtenteils Gegenstände, die sie selbst tragen können: Jumper, Schals, Tücher, Söckchen, Mützen und Handschuhe. Darauf folgen dann die recht farbenfrohen Bastarbeiten. Es werden Taschen, Schreibmappen, Brieftaschen, Photo-Alben und Gürtel gewebt. Wechsel der Farben und der Einbände machen hier wie bei der nächsten Arbeit die Wirkung aus.

Eine feinere Technik des Webens ist die Wollweberei, Smyrna-Teppiche, Westen, Gürtel, Kragen und Manschetten, Kissen und Teewärmer entstehen hierin. Oder Taschen nur aus Lacettband oder Wolle und Seide, die in ihrer feinen Streifenordnung den Mädchen sehr gefallen. Einige der Schülerinnen weben auch malerische Tee- und Kaffeewärmer.

Den Abschluß der Handarbeiten bilden dann die Perlenketten. Aus größeren oder kleineren Perlen werden runde Ketten, flache, farbige Bänder, Armbänder, Täschchen und Untersätze gearbeitet. Ein wichtiger Arbeitszweig für die Mädchen ist das Weißnähen und Schneidern. In Weißnähen arbeiten sie sich Hemd oder Hemdhose, Nachthemd oder Schlafanzug. Diese Gegenstände werden mit Handarbeiten verziert, sei es durch Feinhäkelei, Frivolitäten, Filet, Lochstickerei, Hohlsaum, Plattstich, oder durch Besetzen eines farbigen Stoffes, der durch einen Zierstich befestigt wird und einen schönen Uebergang von einem Stoff zum andern bildet. Auch Nessel- und Voile-Kleider werden gern von den Schülerinnen bestickt. Die Kleider sowie Schürzen und Blusen nähen sie sich selbst in der Schneiderstunde.

Fürwahr ein reichliches Programm für einen Vierteljahreskursus, doch es wird geschafft. Eine Ausstellung zum Schluß legt Zeugnis von der Vielseitigkeit und Güte des Erlernten ab. Wer Interesse hat, besuche die Schule, sie bietet eine wirklich gediegene Ausbildung.

*

200-Jahrfeier der Einwanderung der Salzburger in Gumbinnen

Es wird wohl selten eine Feier von derart nachhaltigem Eindruck auf die Teilnehmer geben wie die Zweihundertjahrfeier der Salzburger Einwanderung in Gumbinnen, dem Endziel der damals aus ihrer Heimat, von Haus und Hof ihres Glaubens wegen Vertriebenen. Tausende von Nachkommen dieser Salzburger waren herbeigeeilt. Was den Massenandrang zu der Feier so wertvoll machte, war die Tatsache, daß alle auf eigene Kosten kamen, teilweise von weither, diese Salzburger Nachkom-

men, nicht nur aus Ostpreußen, sondern aus dem ganzen deutschen Vaterland bis zu den deutschen Alpenländern.

Die weltlichen wie die kirchlichen Feiern waren überaus stark besucht. So reichten zum Beispiel die drei Gumbinner Kirchen, obwohl sie alle überfüllt waren, nicht aus, so daß noch zwei geräumige Festsäle von Schulen dazugenommen werden mußten. Den Hauptandrang hatte die Salzburger Kirche, in der Pfarrer Florey-Salzburg die Predigt hielt. Nicht nur das Land Salzburg, so führt er aus, und seine evangelische Gemeinde vereinigten sich in diesen festlichen Tagen im Geiste mit den Nachkommen jener Bekenner von 1731/32. Sie selbst, die Väter, sind in dieser Stunde uns schier fühlbar nahe. Die Erinnerung an ihre Glaubenstat wird uns zu heiliger Verpflichtung. Denn gleich ihnen ist auch uns Kampf verordnet in einer Zeit, die die heiligsten Güter in Frage stellt. Sich diesem Kampfe entziehen, hieße das Vätererbe verleugnen; das Vätererbe, das wir unseren Kindern als heiliges Vermächtnis weitergeben wollen.

Der Gottesdienst in der Altstädtischen Kirche, in der der Vorsitzende des Salzburger Hauptvereins, Pfarrer Hundsdörffer-Königsberg die Liturgie und Generalsuperintendent D. Gennrich-Königsberg die Festpredigt hielt, wurde durch Rundfunk übertragen. In der reformierten Kirche predigte Pfarrer Petzold aus Hallein bei Salzburg, der geistliche Führer der Besucher aus Salzburg.

Der feierlichste Gottesdienst, der auf die Besucher den tiefsten Eindruck machte, war aber der Feldgottesdienst auf dem Salzburger Friedhof. Dieser Friedhof ist die Ruhestätte der ersten in Ostpreußen eingewanderten Salzburger, die ihre neue Heimat infolge der Reisestrapazen nur noch sterbend oder krank erreichten, und ist bis heute Begräbnisstätte der Insassen des Salzburger Hospitals, eines Altersheims für die Salzburger Nachkommen. Hier unter alten Bäumen, die wohl noch die eingewanderten Salzburger gepflanzt haben dürften, zwischen den Gräbern der von ihrem Glaubenskampf Ruhenden hatten sich Tausende eingefunden. Als Kanzel diente ein großer Feldstein, ähnlich dem, an dem vor nunmehr zweihundert Jahren die Vorfahren der Salzburger in ihrer Heimat heimlich ihre Gottesdienste abhielten, in der steten Angst, entdeckt zu werden. Und nun standen hier ihre Nachkommen, über sich das Gewölbe eines strahlenden Sommerhimmels, zu ihren Füßen die Grabstätten der Vorfahren, die unsichtbar zwischen ihnen weilten. — „Die Stätte, an der wir stehen," führte Pfarrer Lenkitsch-Königsberg aus, „birgt die müden Wanderer, die nach langer Pilgerfahrt müde und gebrochen in die neue Heimat nur sterbend grüßten. Sie künden uns mit den großen Scharen, mit den Tausenden, die hier eingezogen, die weltüberwindende Kraft des Glaubens." Die Gumbinner Reichswehrkapelle begleitete die Gesänge.

Der Festzug, der sehr sorgfältig vorbereitet war, zeigte die Not und Entbehrung der Emigranten, aber auch den starken Gottesglauben an eine bessere Zukunft, der ihnen die Kraft verlieh, den ungeheuren Strapazen und Gefahren des Marsches von Salzburg bis Ostpreußen zu trotzen. Lebhaft begrüßt wurden die Gruppen der Salzburger aus den Alpenländern, aus dem Memelland und aus Danzig. Ein erhebendes Freilichtspiel „Um des Glaubens willen" veranschaulichte die Verfolgung und Austreibung der evangelischen Salzburger.

Der Salzburger Tag hat gezeigt, daß es auch heute trotz allem Parteihader noch etwas gibt, das die Menschen zusammenführt und zusammenhält: der evangelische Glaube. „Im Glauben stark" — das war die Losung der Salzburger Emigranten. Möge auch das gegenwärtige Geschlecht diese Losung ins Herz fassen!

Otto Broschat.

Vom Büchertisch*)

Mode — Handarbeit — Haushalt sind die drei hauptsächlichsten Interessengebiete jeder Hausfrau und Mutter. Deshalb möchte sie gern auch eine Zeitschrift lesen, die sie stets auf dem Laufenden hält, gute Anleitungen und Ratschläge zum Selbstschneidern bringt, moderne und geschmackvolle Handarbeitsmodelle zeigt und zeitgemäßes Kochen und Hauswirtschaften lehrt. All diese Ansprüche werden von Beyers, seit 40 Jahren bestehenden „Deutschen Moden-Zeitung" erfüllt! Sie bietet einen planvoll abgeschlossenen Ueberblick über diese drei großen Gebiete, vervollständigt durch einen reichen Erfahrungs- und Meinungs-Austausch der gesamten Leserschaft, wertvolle Beiträge über neuzeitliche Kindererziehung und einen guten, gediegenen Unterhaltungsteil. Sie erscheint vierzehntägig zum Heftpreis von 45 Pfg. mit großem Schnittbogen für alle Modelle, einer monatlichen Beilage „Mit Nadel und Faden" und einem vierteljährlich beiliegenden Abplättmuster. Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler ein kostenloses Probeheft aushändigen, und Sie werden sich selbst davon überzeugen, daß die „Deutsche Moden-Zeitung" aus dem Beyer-Verlag, Leipzig, die Zeitschrift ist, die Sie suchen!

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Musik der Heimat . . .

Heller, sichtiger Märztag 1929. Wir liegen auf schmutzigen Planen am Heck des Dampfers „Ljubljana" der Susaker Jadranska Plavitba. Kurs Susak—Patras via Rab, Sibenik, Trogir, Split, Korcula, Dubrovnik—Gruz. Myrrenholz und Konserven an Bord. Und drei Dutzend Passagiere: Wir — ein Deutscher und ein Ungar, arbeitslose Tramps — zwei bulgarische Juden in schmutzigen Kaftanen — Holzaufkäufer aus Sofia — vier Kroaten in Pumphosen mit breiten roten Nasen — Sibeniker Weinhändler — drei Polen mit Jockeimützen — verfrühte Touristen — fünf blutjunge Ungarinnen jugoslawischer Staatsangehörigkeit — „Sängerinnen" sind sie nach den Passagierlisten — acht Gardemusiker des königlichen Gardemusikkorps aus Belgrad, zwei Griechen — Händler oder Spitzbuben, man weiß das nie genau — und junge Burschen — Fischer von Preko auf Uljain. Die See ist ruhig. Tiefblau und grün zuweilen. Steil springen Delphine aus den Fluten. Möven girren längs der Decks. Eine klare Sonne blinkt und sticht. Man wird durstig, faul und dösig. Das schüttere Stampfen der Maschinen schläfert. Wortfetzen dringen von mittschifs nach hinten. Die Polen spekulieren auf billiges Quartier mit Kochgelegenheit in Dubrovnik. Die bulgarischen Juden hocken krumm beieinander, rechnend. Die Weinhändler lachen grell in einer sonnenschattigen Ecke. Die Griechen stehen bei den Sängerinnen. Sie wollen böhmische Hornschnitzereien als gediegene Elfenbeinarbeiten an den Mann bringen. Schiffahrt über Tage schafft Freundschaften!

Ein Offizier der Gardemusiker kommt vom Bug. Einer der Sängerinnen nickt er zu. Dann schlendern sie heckwärts auf und ab. Wir lauern auf ihr Gespräch. Da:

„— — und — darf man die Frage stellen — wo treten Sie auf?" — „ — — dann in den Monaten April, Mai und Juni im Hotel „Slon" Dubrovnik — — — Aber — — der Kapellmeister ist unser Oheim! — ——"

Wir spitzen die Ohren:

„. . . Ah! Die Damen sind Schwestern?"

„Wie man das so nimmt. Wir alle sind aus Subotitza. Freundinnen! — — Was soll man machen? — —"

„. . . Ist es erlaubt? — — —"

Wir hören nur ein Flüstern und Tuscheln. Später fernes Kichern. Aber auf einmal wird die Tänzerin ernst:

„Bis nachts zwei Uhr sind wir beschäftigt! Dann sind wir müde. Oh! Sie verstehen: Wir sind unter dauernder Kontrolle. Sie wissen das ja! — — Aber des Vormittags — — nun, ich gehe baden! — — —"

Die Tänzerin heißt Ilonke Gloac. Neunzehn Jahre alt. Schwarzhaarig. Gute Figur. Spricht drei Sprachen: Magyarisch, Serbo-Kroatisch und Italienisch. Täglich tanzt sie vor einem anspruchslosen Publikum, vor Matrosen, Angestellten, Hafenarbeitern und Händlern.

Tanzen? Ist das Tanz: Stündlich zwanzigmal im Rhythmus der Musik aufspringen und bewegungsvoll Tamburin schlagend einen monotonen Refrain singen?

Tanz als Broterwerb? Ist das Broterwerb? Zehn und mehr Stunden täglich Gäste unterhalten um bescheidenes Mittags- und Nachtmahl, bescheideneres Quartier und eine Tageseinnahme von 25 Dinare, wenn es gut geht?

Mein Kamerad, der Ungar, kennt das. Er schaut der Tänzerin und dem Offizier, die sich entfernen, nach u. sagt:

„Ich kenne sie und ihn. Stephan und Ilonke. War dabei damals, als die Geige dem Tamburin unterlag. Das war in Sibenik im Jahre des Todes des großen Dimitrijew. Im Hotel „Slon" hatte Ilonke ihr erstes Engagement. —

„Jedenfalls: Seinerzeit kam das Gardemusikkorps nach Sibenik, ein Platzkonzert zu geben. Wenige nur hörten die

Klänge Smetanas und Beethovens Kompositionen. Die Kroaten interessieren sich nicht für Streichmusik. Abends dann, in der elften Stunde, verloren sich einige Musiker mit ihren Instrumenten in das Hotel „Slon". Diese Musiker — das mußt du wissen — und ein wunderliches Völkergemisch: Deutsche, Tschechen, Ungarn, Rumänen und nur wenige Jugoslawen. Der König der Jugoslawen liebt Streichmusik, und es gibt wenig jugoslawische Streichmusiker — —"

„Als die Musiker ihren Wein erhielten, beendete gerade Jlonke unter stürmischem Beifall vieler Kroaten ihren Refraintanz. Vielmals grüßte sie dankend nach den Tischen. Hernach ging sie, eine stolze sieghafte Fürstin, klingenden Lohn einzusammeln. Mancher Zehn-Dinare-Schein flog auf ihren Teller. — — Am Tisch der Musiker gab es einen Zusammenstoß. Die — — —"

Mein Kamerad schweigt. Jlonka und der Offizier kommen wieder näher. Wir hören die Tänzerin:

„Stephan, tun Sie nicht so, als ob Sie das nicht alles wüßten! Wir kennen — — —"

„... Ja, ich bin Jlonke! — Jlonke schon, aber nicht die Jlonke von Sibenik. Die ist tot! So wie die Kunst tot ist für uns! Die Jlonke von heute singt, tanzt und geht — baden!"

Der Offizier packte sie bei den Armen. Mein Kamerad springt auf: „Jlonke! Mädel!"

Die Tänzerin dreht sich errötend um, lacht auf und zieht den Offizier mit sich fort. Langsam kommt mein Kamerad zurück. Sein Gesicht ist weiß, Schweißperlen stehen ihm in der Stirn. Er läßt sich neben mich fallen:

„Das ist das Ende! Die Geige trumpft doch über das Tamburin. Und ich wollte es nicht glauben!"

Mich packt seine Erregung:

„Sprich nicht in Rätseln! Zum Teufel, was ist mit der Geige und dem Tamburin?"

„In Sibenik glaubte Jlonke noch an ihre Kunst — — Die Musiker weigerten sich, für die Tänzerin und die kroatische Kapelle etwas beizutragen. Kurz, es kam zu einem Wettstreit zwischen den Gardemusikern des Königs und der Bauernkapelle. Jlonke gab den Ausschlag. Ihre Anmut siegte über die lachenden Geigen der Musiker. Damals wurde Jlonkes Refraintanz zur vollendeten Kunst!"

„Stephan, der Offizier ist der erste Geiger. In Sibenik machte er nach der Niederlage der Geige Jlonke einen Antrag. Sie wies ihn ab — Und nahm mich dafür!"

„Zwei Monate waren wir glücklich. Bis ich weg mußte nach Szeged. Sie wollte nicht mit. Wir versprachen uns, aber"

Mein Kamerad seufzt auf:

„Das Dasein ist ein Versprechen und Nichthalten! — Du sahst es: Jlonke will mich nicht kennen. Stephan ist der Sieger. Das will mir nicht in den Schädel!"

Mein Kamerad wankt. Torkelnd geht er mittschiffs nach den Kabinen. Und er bleibt den Tag über allein. — Um die neunte Stunde des Abends — helle Sterne sprangen in das Firmament — sehe ich ihn mit den Fischern von Preko sprechen. Inmitten der jungen Inselbewohner begibt er sich nach dem Bug. Und da — — —

Leise, wie aus weiter Ferne kommend, steigt aus elf Männerkehlen eines jener ernsten Lieder, die von der See, von den schweigsamen Bergen und von der Größe der Liebe singen. Tiefe, getragene Töne klingen über das Schiff. Zu einer uralten Melodie dichten die Fischer singend neue Weisen. Und, nach einem dritten Vers — die Passagiere lauschen — in beschleunigtem Rhythmus schwingt mein Kamerad ein Tamburin und tanzt.

Tanzt! Tanzt für und um Jlonke. Die Fischer verstehen: stampfend singen sie den wilden Sang der Pußtaheimat meines Kameraden. Die Gegenwart ist aufgehoben. Die See, die Sternennacht, das schwarze Schiff, alles ist versunken. Ueber die Vergangenheit hebt sich die Sehnsucht nach der Zukunft. Das Deck wird zum Tempel der Liebe. Hell springen die Schellen, rasend wird das Stampfen der Fischer. Die Passagiere kommen näher. Die Sängerinnen zuvorderst. Und da ist Jlonke! Der Offizier Stephan will sie zurückhalten. Jedoch: sie reißt sich los. Schleppend kommt sie nach dem Kreis der Fischer. Ihre Augensterne strahlen. Die alte Jlonke von Sibenik erwacht!

Man sieht Jlonke und meinen Kameraden den Tanz der Liebe tanzen! Sie tanzen bis zur Erschöpfung. Bis sie niederbrechen. — Umschlungen, dann taumeln sie nach den Bänken an der Reling. — — —

Neuentags liegen wir zu dritt auf den schmutzigen Planen am Heck. Mein Kamerad lacht mir ins Gesicht:

„Das Tamburin ist doch Sieger. So sagte mir Stephan, der Offizier und Geiger heute morgen. Er war ohne Bill — Ob er mir den Sieg gönnt? — — —"

Jlonke antwortet: „Nicht das Tamburin oder die Geige sind die Sieger! Sieger allein ist die Liebe, die Liebe, geweckt durch die Musik der Heimat!"

Der Herr mit der Glatze

Wien, im Juni.

Wenn ein Herr mit einem Spitzbart und einem Zwicker zwei Stunden lang einen Gaskandelaber ansieht, dann muß es damit irgendeine besondere Bewandtnis haben. Entweder mit dem Gaskandelaber oder mit dem Herrn. Der Gaskandelaber, von dem hier die Rede ist, steht im zweiten Bezirk, dreihundertvierundzwanzig Schritt entfernt vom Haupteingang des Polizeikommissariats, und unterscheidet sich durchaus nicht von seinen anderen Wiener Artgenossen. Von dem Herrn mit dem Zwicker und dem Spitzbart wäre noch zu sagen, daß er nach besagter zweistündiger Tätigkeit in das Kaffeehaus geht, vor dem der besagte Kandelaber steht. Dann kommt ein anderer Herr, ohne Zwicker und Spitzbart, aber doch immerhin ein Herr, heraus und sieht seinerseits zwei Stunden lang den Gaskandelaber an.

Um das Geheimnis der merkwürdigen Anziehungskraft dieser Straßenlaterne zu ergründen, muß man schon in das von ihr beleuchtete Kaffeehaus hineingehen. Es sieht nicht viel anders aus als andere Kaffeehäuser dieser Gegend: schmierige Tische, verdrossene Kellner, eine schlafende Sitzkassiererin. Etwas fällt auf: sie ist das einzige weibliche Wesen im Lokal, außer ihr gibt es nur Männer.

Haben der Herr oder brauchen der Herr?

Wenn der Kellner den Mokka auf den Tisch stellt, sieht er bei dieser Gelegenheit dem Gast mit Kennerblick abgrundtief ins Auge, dann fragt er: „Haben der Herr oder brauchen der Herr?" Immerhin eine recht verblüffende Frage für den ahnungslosen Fremdling. Aber in der Regel wissen die Leute, die in das Kaffeehaus kommen, ganz gut, was der Kellner will. Das „Haben" oder „Brauchen" bezieht sich auf fremde Valuten, denn das Kaffeehaus hinter dem Gaskandelaber ist nichts anderes als eine Art Nationalbank zur linken Hand, die schwarze Börse für Valutenschleichhandel.

Gegenwärtig blüht das Geschäft wie schon seit vielen Jahren nicht, und mit jeder neuen Devisenverordnung wird es besser. Die Tresore der wirklichen Nationalbank würden wahrscheinlich vor Neid erblassen, wenn sie in das Kaffeehaus kämen. Dort gibt es keinen Valutenmangel, Dollar, Pfund, Mark, Gulden, alles ist da, ja, der Ober behauptet, daß er sogar japanische Jen verschaffen kann. Aber das dauert eine Stunde lang. Brauchen Sie zehn Dollar? Der Ober weiß Rat: „Zehn Dollar bei dem Herrn mit der Glatze in der zweiten Loge rechts. Gehen Sie ihm nach, wenn er aufsteht." Es gehört dort nämlich zum Geschäftsprinzip, Transaktionen nicht im Lokal durchzuführen. Man weiß ja nie, ob nicht im unrechten Augenblick ein „Kiberer" (Polizeispitzel) hereinkommt und einem Schwierigkeiten bereitet. So aber klappt alles wie am Schnürchen: Der Ober kramt unter den Zeitungen und bringt dann dem Herrn mit der Glatze den „Kikeriki". Kein Mensch kann bemerken, daß er ihm bei dieser Gelegenheit etwas sagt. Aber er muß es doch getan haben, denn nach einigen Minuten steht der Herr mit der Glatze wirklich auf und begibt sich an einen Ort, nach dem man sonst schicklicherweise anderen Leuten nicht zu folgen pflegt. Dort kommt endlich das Geschäft in Gang: „Der Herr brauchen Dollar?" Besorgt wackelt der Herr mit der Glatze mit dem Kopf. „Und ausgerechnet Dollar sind heute so schwer." Man nimmt die Gewichtszunahme des Dollars beileidsvoll zur Kenntnis und wartet. „Der Herr werden nicht glauben, aber grad zehn Dollar hätt' ich noch, und die sind so gut wie verkauft." Ich bin der letzte, der sich erdreistete, einem Herrn mit einer Glatze etwas nicht zu glauben, und nicke deshalb ostentativ treuherzig mit dem Kopf. Dieser Scharm erweicht ganz augenscheinlich das Herz des Herrn mit der Glatze, denn er zückt schließlich aus der Westentasche eine sechsunddreißigfach zusammengefaltete Zehndollarnote. Preis in Schillingen? Ich hätte nie gedacht, daß Dollar heutzutage so schwer sind ...

Prima Zeugen — von 20 Schilling aufwärts.

Aber als Draufgabe erfahre ich wenigstens einiges über das Geschäft. Zum Beispiel das Geheimnis von dem Herrn mit dem Zwicker und dem Spitzbart und dem Gaskandelaber. Meine Ahnung hat mich nicht getrogen: der Mann steht gar nicht wegen des Gaskandelabers vor dem Kaffeehaus, sondern er hat aufzupassen, ob nicht irgendwo in der Nähe ein Kriminalbeamter auftaucht. Der Herr hat nämlich außer dem Spitzbart und Zwicker noch die bemerkenswerte Fähigkeit, alle überhaupt in Betracht kommenden „Kiberer" zu kennen. Das Aufpassen besorgt er abwechselnd mit einem andern Herrn, der über die gleiche Begabung verfügt, und jeder von ihnen bekommt dafür im Tag zwanzig Schilling.

Aber es gibt, wie der Herr mit der Glatze erzählt, nicht nur Kaffeehäuser für den Handel mit „schweren" Dollars und Pfunden. Für jedes menschliche Bedürfnis, sofern es nur im nötigen Widerspruch zum Strafgesetzbuch steht, ist angeblich gesorgt. Er kennt zum Beispiel einen Herrn, der Spezialist für Zeugenaussagen sein soll und Zeugen in jeder Qualität und Preislage prompt herbeischaffen kann. Ein mäßiger Zeuge ohne Kragen und mit einigen Vorstrafen ist — wenn man dem Herrn mit der Glatze glauben darf — schon für fünf Schilling zu haben. Aber von zwanzig Schilling aufwärts gibt es wirklich prima Zeugen samt Leumund und Stehkragen. Sie sind bereit, überall dabei gewesen zu sein, alles oder auch gar nichts gesehen und gehört zu haben, je nachdem der Stand des Prozesses es eben erfordert.

Mancher Leute Prozeßaussichten stehen freilich so schlecht, daß selbst mit den besten Zeugen kaum mehr etwas anzufangen ist. Dann ist es gut, sich rechtzeitig aus dem Lande zu begeben, und dazu braucht man einen Paß. Der Doktor Ehrenfest geht in so einem Fall einfach in die Polizeidirektion und holt sich dort einen Paß. Weniger bedeutende Herren haben es nicht so leicht, aber auch für sie weiß der Herr mit der Glatze Hilfe im Kaffeehaus hinter dem Gaskandelaber. Innerhalb von zwei bis drei Stunden kann man dort jeden gewünschten Paß mit eigenem Bild und amtlicher Stampiglie haben. Oesterreichische Pässe kosten fünfzig Schilling, bei ausländischen steigen die Preise rapid. Ein tschechischer kostet achtzig bis hundert Schilling, ein deutscher hundertfünfzig. Englische und amerikanische Pässe gibt es nur als Gelegenheitskäufe und dann werden Liebhaberpreise dafür verlangt. Ich hätte mir gern einen siamesischen Paß gekauft. Aber der ist nicht aufzutreiben. Und es wäre doch so schön gewesen, schnurstraks aus einem Oesterreicher ein Siamese zu werden. Ein griechischer Paß wäre prompt lieferbar und billig zu haben gewesen. Aber was ist schon ein Grieche? Da bleibe ich gleich ein Oesterreicher.

Der vielseitige Blitz

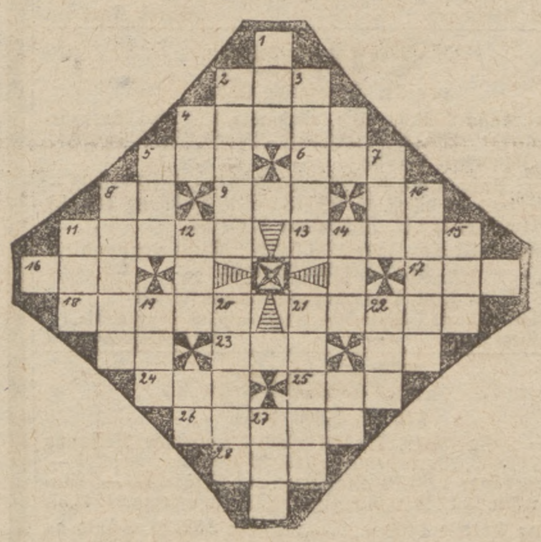
Von Erich Krug.

Vor kurzem wurde in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Das Weltall" die seltene Aufnahme eines achtfachen Blitzes wiedergegeben, die Herrn Dr. Martin Zimmermann in Charlottenburg gelungen war. Bei dem heftigen Gewitter, das am 7. Juli dieses Jahres in Berlin niederging, traf gegen Abend ein Blitz die Turmspitze der Epiphanien-Kirche in Charlottenburg. Dieser Augenblick wurde durch einen glücklichen Zufall festgehalten. Die Belichtung der Photographie begann ungefähr 10 Minuten vor dem Einschlag des Blitzes und wurde sofort nach erfolgtem Einschlag beendet. Im Gebäudekomplex der Kirche wurden durch den Blitz über ein Dutzend Lichtleitungssicherungen zerstört. In den in der Nähe liegenden Häusern wurde dabei ebenfalls ein Erlöschen des elektrischen Lichts beobachtet.

Aber im Laufe der Zeit sind vom Blitz noch ganz andere Wirkungen hervorgerufen worden als nur das Zerstören von Sicherungen. Einmal wurden einer Bäuerin, die in einem Gebüsch vor dem Unwetter Schutz gesucht hatte, vom Blitz sämtliche Kleider vom Leibe gerissen, so daß sie nackt und besinnungslos liegen blieb. Im Juli 1896 wurde ein Mäher bei Chalon sur Saone in dem Augenblick vom Blitz getötet, als er sich eine Zigarette anzündete. Doch nicht nur entkleiden kann der Blitz die Menschen; er kann sie auch rasieren. Dieser Fall ereignete sich im Juli 1886 in einem Orte des Isere-Gebietes. Eine junge Dame ging während eines Gewitters unter dem Schutz eines Regenschirmes von dem Dorfe Dumesnil nach Fresnaux. Plötzlich schlug ein Blitz neben ihr ein, ohne daß sie irgendwelche Erschütterungen verspürte. Zu Hause aber bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie keine Haare mehr auf dem Kopfe hatte; sie waren ihr wie mit einer Maschine glatt abrasiert worden. Das gleiche Schicksal hatte auch schon einmal ein junger Schiffsleutnant während der Fahrt von Lorient nach Brest am 12. Oktober 1812 erlebt. Ein andermal fuhr der Blitz durch den Schornstein in ein Bauernhaus, riß den Schlüssel aus der Tür und warf einen Kochtopf mit Deckel vom Herde herunter. Der Schlüssel wurde dann später unter einem Schranken wiedergefunden. Im Sommer des Jahres 1865 betätigte sich der Blitz sogar als Detektiv. Einem Arzte war die Geldbörse gestohlen worden, die auf der einen Seite in Stahl sein Monogramm enthielt, das zwei gekreuzte D zeigte. Der Dieb konnte trotz eifriger Nachforschungen nicht ermittelt werden. Drei Tage später wurde der Arzt zu einem vom Blitz getroffenen Manne gerufen, der leblos unter einem Baum lag. Nach der Entkleidung des Mannes fand man, daß zwei gekreuzte D auf das Fleisch des einen Schenkels wie tätowiert eingepräqt waren. In der Tasche dieses Mannes fand man das gestohlene Portemonnaie. Die Elektrizität hatte den Stahl des Monogrammschildes erhitzt und dabei hatte das Metall seine Gravierung dem Fleische aufgedrückt. Aber nicht nur verwunden und töten kann der Blitz; er soll auch heilkräftige Wirkungen haben. Die Zeitschrift „Gazette de Santo" von 1781 veröffentlichte seinerzeit einen authentischen Bericht über die Heilung eines gänzlich

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 2. Verständnisvoller Ausruf, 4. italienischer Komponist, 5. Farbe, 6. räumlicher Begriff, 8. Fluß in Italien, 9. afrikanischer Strom, 11. griechischer Buchstabe, 13. Metall, 16. Musiktonart, 17. Teil des Auges, 18. Schreibbedarf, 21. tontragende Luft, 23. männlicher Vorname, 24. „Entschlafen", 25. Tiefenmeßgerät, 26. Schmuckstück, 28. französisch: Straße.

Von oben nach unten: 1. Sinnesorgan, 2. Vulkan auf Sizilien, 3. weiblicher Vorname, 5. europäische Hauptstadt, 7. Brennstoff, 8. europäische Hauptstadt, 10. Maurerwerkzeug, 11. ländliches Besitztum, 12. Honigwein, 14. Europäer, 15. Verneinung, 19. Bedrängnis, 20. tierischer Körperteil, 21. tierisches Produkt, 22. fremdländische Münze, 27. alkoholisches Getränk.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 1. Adam, 3. Isel, 6. Tonne, 8. Gote, 10. Ebro, 13. Rio, 14. Met, 16. Lek, 17. Tau, 19. Eli, 21. Niersteiner, 24. Erato, 28. Ara, 30. Uni, 31. Ora, 32. Iris, 33. Leda, 34. Sole, 35. Loge, 36. Yard. — Von oben nach unten: 1. Ahoi, 2. Ate, 3. in, 4. See, 5. Lore, 7. nie, 8. Granada, 9. Totem, 11. blind, 12. Okarina, 14. Mus, 15. Tee, 18. Arie, 20. Lido, 22. Tran, 23. Uriel, 25. Russe, 26. Tilly, 27. Brand, 29. Arno, 31. Oder.

Gelä[illegible] Fälle sind übrigens mehrfach registriert worden. Bei den weit zurückliegenden alten Berichten wird allerdings eine gewisse Skepsis angebracht

Die kleine Zeitgeschichte

Ewige Wiederkehr.

Im Cafee.

Am Nebentisch zwei Damen reiferen Alters.

Stück Holländer Kirsch, Erdbeeren mit Schlag, Schillerlocke, Mailänder Kuchen, Portion Schlag extra ...

Und zwischendurch Reden. Reden. Reden.

Clou: „Ach, gesdrn habbj widdr emal änne richdje Freude gehabbd!“

„Was war dn?“

„Mei Neffe, dr Gurdl, haddsj in der neuen Uhniform vorgeschdelld. Ach, zu hibbsch sahg 'r aus drinne, der Junge! Wissense — j glaube, es wärrd nu balde bessr wärn ...“

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Privater Kurs

14. 7.	1932 zl.	8.905
15. 7. bis 16. 7.	„ „	8.9075
16. 7. 20. 7.	„ „	8.905

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	21.25— 22.75	23.25—23.75	vom Gut.
Weizen	20.25— 20.75	22.25—22.75	Sammelldg.
Roggen	20.00— 2[illegible].50	20.25—20.75	einheitl.
Roggen	19.50— 20.00	21.00—21.50	Sammelldg.
Mahlgerste	15.25— 15.75	17.50—18.00	
Hafer	17.00— 17.50	19.50—20.00	
Roggenkleie	9.00— 9.50	8.50— 9.00	
Weizenkleie	8.75— 9.25	8.50— 9.00	

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

	Butter Block	Butter Kleinpackung	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
14. 7. bis 21. 7.	3.40	3.60	1.20	0.22	3.80

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Bilanz

per 31. Dezember 1931.

Aktiva: Kassa 627.23, Warenbestände 21604,35, Beteiligungen 600.—, Einrichtung 926.—, Zusammen 23757.61.

Passiva: Anteile 1.150.—, Reservefond 620.34, Spezialreserve 213.31, Lfd. Rechnung 21724.54, Zusammen 23708.19.

Reingewinn für das Jahr 1931 49.42 Zł. Mitgliederstand am 1. Januar 1930 56, Zuwachs 1, Abgang 2, Stand am 31. Dezember 1931 55.

Warenhaus „EINIGKEIT“
Spółdz. z ogr. odp. w Stanisławowie.

Schölzel Albin mp. **Spieß Karl** mp.

Bilanz

per 31. Dezember 1931.

Aktiva: Kassa 2902.59, Lfd. Rechnung 4570.90, Warenbestände 5297.72, Einrichtung 2390.25, Sonstige 599.84, Zusammen 15761.39

Passiva: Anteile 870.—, Reservefond 47.—, Wechsel 800.—, Schuld an L. H. G. 9259.50, Lfd. Rechnung 4031.68, Sonstige 212.15, Zusammen 15220.33.

Reingewinn für das Jahr 1931 540.97, Mitgliederstand am 31. Dezember 1931 49.

Ein- und Verkaufsgenossenschaft
Spółdz. Zakupu i Sprzedaży z ogr. odp. w Dornfeldzie.

Jakob Georg mp. **Karl Schreyer** mp.

Bilanz

per 30. Juni 1931.

Aktiva: Kassa 452.19, Wechsel 8000.—, Laufende Rechnung 7568.43, Warenbestände 5169.33, Beteiligungen 255.—, Gebäude 1281.79 Maschinen und Geräte 463.—, Einrichtung 1436.96, Sonstige 114.67, Zusammen 24741.37.

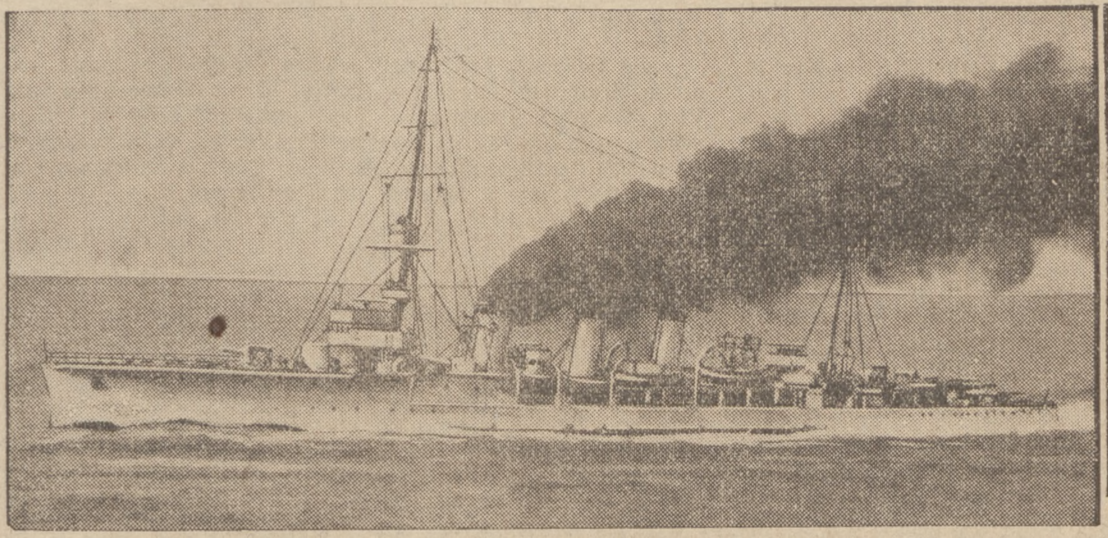
Passiva: Anteile 1560.—, Reservefonds 2502.98, Schuld an Kassenverein 7579.39, Lfd. Rechnung 4.762.21, Wechsel 8000 —, Sonstige 24.—, Zusammen 24428,58.

Reingewinn für das Jahr 1930/31 312.79, Mitgliederstand am 1. Juli 1930 51, Zuwachs 0, Abgang 0, Stand am 30. Juni 1931 51.

Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży
z ogr. odp. w Białej Lipniku.

Johann Baron mp. **Bogusch Georg** mp.

Bilder der Woche



Zum Untergang des spanischen Panzerkreuzers „Blas de Lezo“

Der 1923 vom Stapel gelaufene Panzerkreuzer „Blas de Lezo“, war eines der schnellsten Kampfschiffe der spanischen Flotte. Der Kreuzer lief beim Cap Finisterre auf einen Felsen und versank sofort.

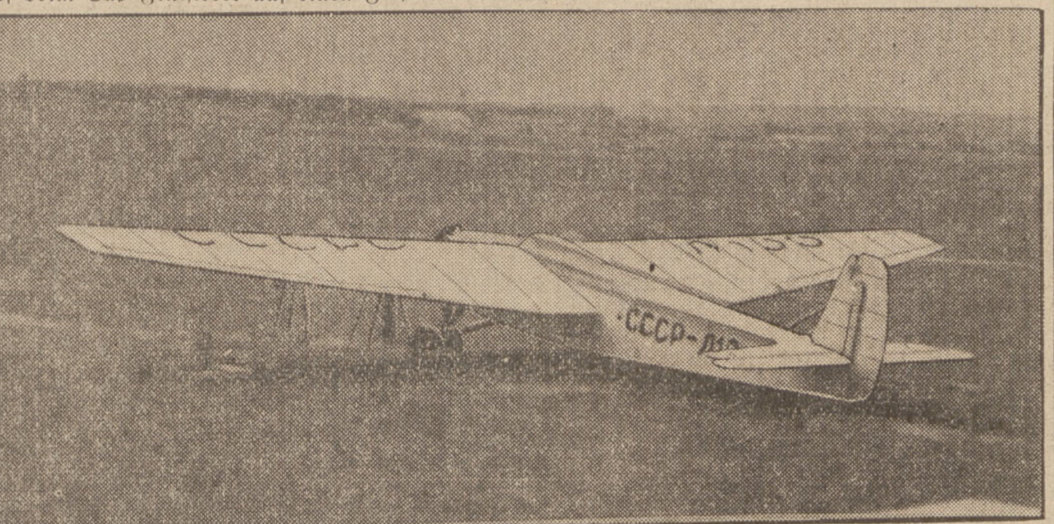
Von der großen deutschen Volkstrachtenschau in Zoppot

Angehörige deutscher Stämme in ihren prächtigen alten, schönen Volkstrachten beim Tanz.



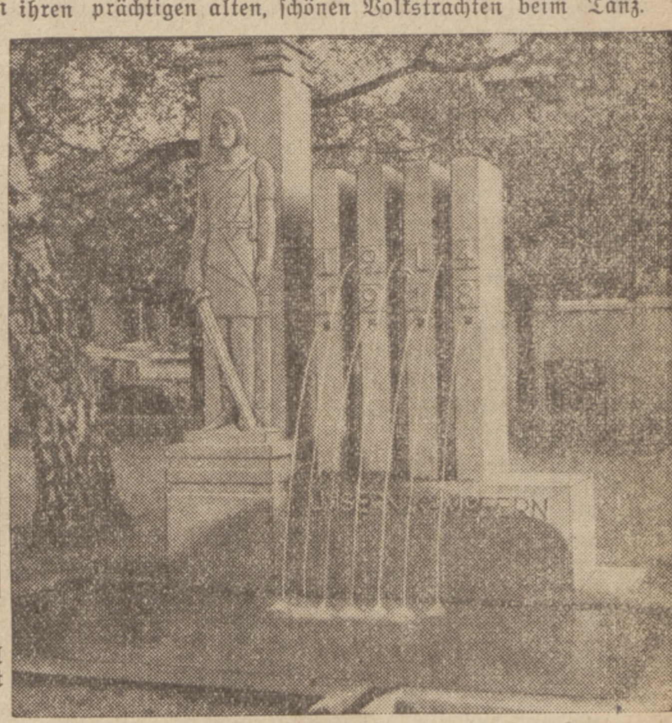
Ungarns Meisterschwimmer Barany

Dr. Barany siegte in Cleveland (U.S.A.) im 100 Yards Kraulschwimmen in der großartigen Zeit von 53,6 Sekunden.



Rußland schickt ein Riesenflugzeug nach Berlin

Von Moskau wird daß 40sitzige Flugzeug demnächst die Fahrt nach Berlin antreten. Damit soll der deutschen Öffentlichkeit ein Einblick in die Errungenschaften des Sowjet-Fugwesens gewährt werden. Außer den Fahrgästen wird die Riesenmaschine 2000 Kilo Pelze an Bord haben.



Gefallenen-Denkmal am deutschen Schicksalsstrom

Das neue Ehrenmal in St. Goar am Rhein, das die Gestalt des jungen Siegfried als Wächter deutscher Heldengröße und Heldenehrezeigt. Das den Jahressäulen 1914—1918 entquillende Wasser, das das vergossene Blut symbolisiert, wird in einem Becken gesammelt und fließt von dort dem Rhein zu.



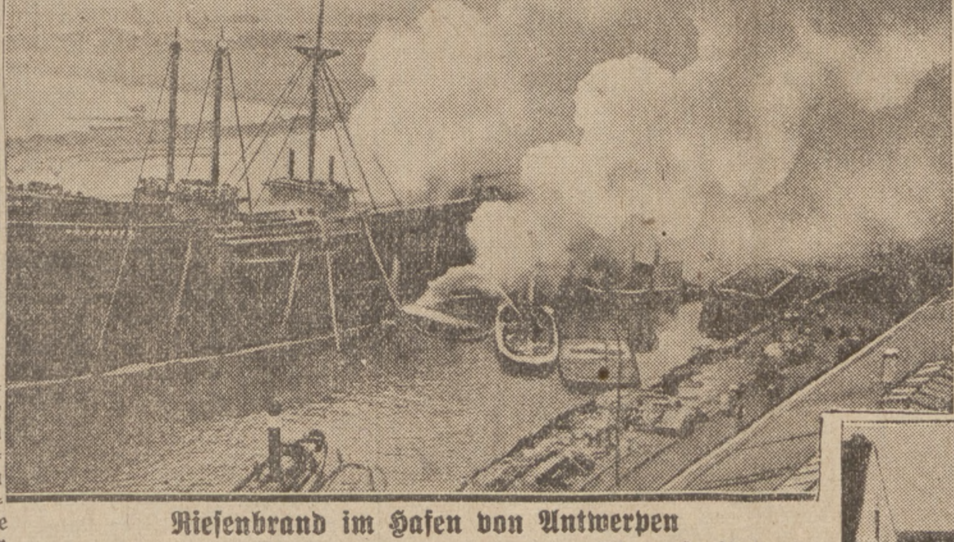
Der Straßburger „Vater-Rhein-Brunnen“

Der Brunen, ein Werk des verstorbenen Münchener Bildhauers Adolf v. Hildebrand, war früher in Straßburg aufgestellt, wo er aus politischen Gründen abgebrochen werden mußte. Er wurde jetzt der Stadt München übergeben, wo er einst entstanden war und dort neu enthüllt als ein Zeichen der Verbundenheit der Isarstadt mit dem deutschen Schicksalsstrom, dem Rhein.



Frau Exzellenz von Ihne

die „Mutter der deutschen Kriegsblinden“, ist in so schlechte wirtschaftliche Schwierigkeiten gekommen, daß sie ihr Haus versteigern lassen mußte. Frau von Ihne besaß die einzige Blindenbibliothek Deutschlands und die größte Europas und hatte ihr Haus allen Kriegsblinden kostenlos zur Verfügung gestellt.



Riesenbrand im Hafen von Antwerpen

Riesige Holzvorräte fielen den Flammen zum Opfer. Wie unser Bild zeigt, sprang das Feuer sogar auf die im Hafen liegenden Schiffe über und richtete auch hier bedeutenden Schaden an.

Das Stadtschloß in Potsdam

Das vor 250 Jahren von Friedrich Wilhelm I. in seinen Grundzügen erbaut wurde. Im Hintergrund die Nikolaikirche. 1745—51 wurde es unter Friedrich dem Großen von Knobelsdorff im Rokoko-Stil umgebaut u. erweitert. Es birgt wertvolle Erinnerungen an die Zeit, in der der große Preußenkönig von hier aus die Geschicke seines Landes leitete.



Schwere Unwetterverwüstungen im Alpenvorland

Unser Bild aus dem Gebiet bei Rosenheim gibt einen Begriff von den Folgen der Naturgewalten.



Aufgerissene Straßen

Unser Bild veranschaulicht die Verwüstungen in dem Dorf Trebnitz, wo die Hauptstraße in einen reißenden Bach verwandelt wurde. Sämtliche Häuser standen tief unter Wasser und Geröll, und Schuttmassen wurden bis in die Wohnuugen geschwemmt.

Ueber den Grüften

Skizze von Kurt Martens.

Erwerbslose müssen Schlange stehen, das ist nun mal ihr Los. Also standen sie, geduldig einer hinter dem andern, in dem engen, muffigen Korridor. Heute aber wurde nicht nur gestempelt, sondern ausgezahlt, deshalb war die Stimmung weniger gedrückt als sonst; man schwatzte ein bißchen, einige ulkten sogar aus Galgenhumor.

Otto Berger hatte vor sich eine kleine Blonde. Nachdem er nun schon über eine Stunde ihren schlanken weißen Nacken und das kurze Kraushaar studiert und zuweilen, wenn sie um sich blickte, auch das Profil zur Kenntnis genommen hatte, wußte er, daß sie ihm gefiel.

„Na, Fräulein,“ sagte er endlich, „was werden Sie denn nachher anfangen mit den paar Groschen?“ Ueber die Schulter weg gab sie ihm lachend zur Antwort: „Lebe schön mach ich, soweit es reicht.“

„Das is gescheit. Soll ich Ihnen dabei helfen?“

Mißtrauisch musterte sie ihn. Aber weil er anständig aussah, ein gutes, harmlos lustiges Gesicht und ehrliche Augen hatte, fühlte sie sich nicht abgeneigt:

„Wie denn? Wo denn? Kommt drauf an.“

„Draußen, wo die Sone scheint — in meinem Park.“

„Ihrem Park? So ein großer Herr sind Sie?“

„Erwerbslos bin ich, das sehen Sie ja. Aber arbeiten tu ich doch, nicht für andere, sondern zu meinem Vergnügen, kein großer, sondern nur mein eigener Herr, sozusagen auf eigenem Grund und Boden. Ich bin so frei und lade Sie dorthin ein.“ Sie wurde neugierig:

„Was sind Sie denn? Was haben Sie für Arbeit?“

„Gärtner bin ich. Und Sie?“

„Ich habe kochen gelernt.“

„Das trifft sich aber gut. Da legen wir zusammen zu einem Mittagstisch, und zwischen den Beeten wird gespeist.“

„Ist es weit von hier?“

„Vor der Stadt, am Walde. In einer Stunde können wir es erlaufen.“ —

Sein Absteigequartier hatte der Parkbesitzer als Schlafbursche in einer Mietskaserne, und Anna wohnte bei einer Wäscherin auf dem Trockenboden. Vor ihrer Haustür wartete er, bis sie die Wachstuchtasche zum Einkaufen geholt hatte; es klapperte darin von allerhand Geschirr. Bei den Ständen der Markthalle kaufte sie ein; Otto wunderte sich, mit wieviel Umsicht und wie billig.

Der klare, wolkenlose Maientag hatte schon sommerliche Wärme. Hinaus zu wandern ins Freie, weg aus der dumpfen, lärmenden Stadt, wo Not und Ueberfluß auf Schritt und Tritt in krassem Widerstreit sich stoßen, versetzte die Armen allein schon in eine Art von Festesfreude. Und daß sie nun gar eine Stätte finden würden, die sie für sich als stilles, ungestörtes Heim genießen konnten, verband sie rasch zu froher, unbefangener Kameradschaft.

Was Otto Berger als seinen Park bezeichnete, war ein alter, seit langem aufgelassener Friedhof. Einsam, von einer hohen Mauer umgeben, lag er zwischen Wald und Feldern. Das Portal war geschlossen, doch durch die wacklige Hinterpforte hatte Otto, als er bei einem Streifzug durch die Landschaft die Klinke niederdrückte, unvermutet Einlaß gefunden, ein Zufall oder die Vergeßlichkeit des Wächters ermöglichten es ihm, sich zum Herrn dieses unbeachteten Gebietes aufzuwerfen. Von den wenigen Spaziergängern, die sich hierher verirrten, trug keiner Verlangen, den Friedhof zu betreten.

Es war ein wunderschöner, abgeschiedener Erdenfleck, besonders jetzt im Frühling wohl wert, sich beschaulich darauf zu ergehen. Hohe dunkle Zypressen und Trauerweiden in frischem Grün warfen ihre Schatten auf bemooste, vielfach schon geborstene und umgestürzte Grabsteine, über deren verblichenen Inschriften schwärzliche Todesengel mit zerbrochenen Schwingen, trauernde Genien, Frauengestalten in faltige Marmorgewänder gehüllt, verwitterte Reliefs und Urnen thronten. Auf granitenen Sockeln lasteten mächtige Sarkophage, von Epheu übersponnen, von Brombeergesträuch, wilden Rosen, Farren und Neseln umwuchert. Längs der Mauer zogen sich die Grüfte vornehmer, nun längst ausgestorbener und verschollener Geschlechter hin; ihre schmiedeeisernen Gitter waren verbogen und vom Rost zerstört, von manchen waren die Platten schon in die Tiefe gestürzt und mochten die Särge drunten zertrümmert haben, andere klafften in breiten Rissen, nur verhüllt von staubigen Spinnweben. Düfte von den weißen Blüten der Faulbäume und end violetten Dolden der Fliederbüsche zogen über die Gräber hin, und in der Höhe des durchsonnten Blätterdaches jubelten Meisen, Finken und Drosseln, sich umwerbend und nistend, in seligem Chor.

Otto führte die Gefährtin über die Grabhügel, durch Gestrüpp und Unterholz, zu einer flachen Lichtung, die inmitten der düsteren Wildnis den unerwarteten Anblick eines in Farbenglut leuchtenden Gartens bot. Das also war seine Arbeitsstätte; hier hatte er auf eingeebneten Gräbern Teppichbeete angelegt. Maiblumen, Narzissen und Vergißmeinnicht prangten zwischen gelben und dunkellila Stiefmütterchen, Rabatten von Reseda schlangen sich um die kunstvolle Anlage in zierlichen Windungen.

„Fein hat du das gemacht!“ rief Anna bewundernd aus. „Nur schade . . .“

„Was ist schade?“

„Daß es auf einem Friedhof sein muß.“

„Warum denn nicht? Einen schöneren Platz hätte ich nicht finden können.“

„Die vielen Toten unter uns . . . ist das nicht schauerlich?“

„Hier gibt es keine Toten mehr. Die sind längst alle zu Erde geworden, zu gutem, starkem Humus, der die Blumen nährt. Die Begrabenen sind auferstanden in den Blumen; froh sollten sie sein, daß sie in ihnen wieder leben und blühen können. So wohl ist es ihnen in ihrem Menschenleben vielleicht nie geworden, wie hier unter meiner Pflege.“

Vor einer steinernen Bank, auf der sich vormals trauernde Angehörige dem Schmerz und der Erinnerung hingegeben hatten, stand ein von Otto gezimmerter derber Tisch, beides von ihm mit einer Laube überwölbt. Die Ranken wilden Weins waren schon kräftig ausgeschlagen und spendeten Schatten gegen den Sonnenbrand. Dort ließ sich Otto mit seinem Handwerkszeug nieder und zog Anna an seine Seite. Während er, beschaulich vor sich hinpfeifend, Pflanzhölzer schnitzte und Stecklinge ordnete, breitete Anna die Einkäufe aus, machte sich daran, Gemüse zu putzen und Kartoffeln zu schälen. Dann gingen sie, von einem Waldquell außerhalb des Friedhofes gemeinsam Wasser schöpfen.

Mittags stand ein Mahl auf dem Tisch, das Annas vollendete Küchenkunst bezeugte. Aus den geringsten Mitteln, nur durch geschickte Zubereitung, mit passenden Gewürzen und schmackhaften Tunken, hatte sie drei Gänge zusammengestellt, die Otto als verschwenderische Schlemmerei erschienen. Er glaubte, noch nie in seinem Leben so fürstlich gespeist zu haben und in so angenehmer Gesellschaft.

„Ob nicht die Geister der Verstorbenen uns neidisch zuschauen?“ meinte Anna, noch immer etwas besorgt.

„Unsinn!“ lachte er. „Wenn es solche Geister gibt, sind sie sicher ganz woanders. Hier gibt es nur Vögel, Bäume und Blumen, und die haben keinen Grund, uns Menschen zu beneiden.“

„Am Ende ist es auch verboten, hier zwischen den Gräbern sich einzurichten, Beete anzulegen, zu kochen und gemütlich zu tafeln?“

„Um so besser schmeckt die Arbeit und das Essen, wenn jemand es verbieten möchte. Laß dich nur nicht von denen stören, die zu nichts anderem da sind, als dumme Verbote zu erlassen!“

Sie blieben ungestört in ihrem bescheidenen Paradies, gingen wieder ihrer Arbeit nach und waren nach Feierabend zu allerhand vergnügtem Schabernack aufgelegt. Wie übermütige Kinder tollten sie durch die Büsche, versteckten sich hinter den Grabsteinen, bewarfen sich mit Kastanienkerzen und Tannenzapfen.

Als die Nacht hereinbrach, lehnten sie Hand in Hand an einem Sarkophag, stumm in dem Anblick der Sterne versunken. Ein grämlicher Sittenrichter hätte ihnen vielleicht die Mißachtung geweihter Stätte vorgeworfen, aber die Gestirne droben im unendlichen Weltenraum, von denen Tod und Leben nur ein ewiger Kreislauf ist, lächelten ihnen milde zu.

Die alte Tschen

Von Paul Behlau.

Fang pflügte sein Reisacker. Der alte Yack ließ sich Zeit. Er konnte das, denn sein Herr hatte weder einen Stock noch aufmunternde Worte für ihn. Stumpf ging Fang hinter dem Pfluge her. Beschwerlich war ihm die Arbeit, aber er hatte niemanden, der sie für ihn verrichtete. Tse, sein Sohn, hatte seine Jugend in der großen Stadt verludert und sollte, wie man gehört hatte, jetzt bei der Kuomingtang im Felde stehen. Der Yack blieb stehen. Fang hatte die Hand über die Augen gelegt. Tschen, seine Frau, kam angehumpelt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Er ging ihr bis an den Weg entgegen. „Tse war da!“ rief sie. „Fünfzig Haikuan hat er gebracht, schönes, gutes Geld!“ Tschen war ganz außer sich. Aber Fang drehte sich schnell um. „Schönes, gutes Geld!“ sagte die alte Tschen noch einmal. „Soldaten stehlen!“ knurrte Fang und wollte gehen. Tschen hielt ihn zurück. „Aber Tse ist doch gar nicht mehr Soldat. Er ist bei Wu-pai in den Bergen!“ Fang erschrak sehr. Lautlos sprach er das Wort nach. Darauf ging er rasch fort. Aus einiger Entfernung rief er der Alten zu: „Tu das Geld weg; es ist kein Segen daran!“

Tschen blieb stehen, ging dann sinnend nach dem Dorfe. Da fiel ihm der Name Wu-pai ein. „Wer ist Wu-pai?“ fragte sie in die erste Lehmhütte hinein. „Wie, Mutter Tschen, du weißt nichts von dem schlimmen Räuber?“ rief man zurück. Sie konnte kaum nach ihrer Hütte kommen; so war ihr der Schreck in die Glieder gefahren. — Ja, sie hätte Tse von der Stadt zurückhalten sollen; dann wäre er jetzt ein ordentlicher Reisbauer gewesen. Bekümmert opferte sie ein Bund Reisstroh.

Wenige Tage darauf kamen Soldaten aus Shanghai. Die lungerten am Tage herum und stellten nachts Wachen aus. Mutter Tschen fragte sie: „Wollt ihr hier auch schießen?“ Dabei betrachtete sie mißtrauisch eine Gewehrpyramide.

„Vielleicht“, sagten sie, „wenn er sich heranwagt.“

Mutter Tschen zitterte. „Wer denn? — Wer? — Wu-pai?“ — „Wer sonst! — Scher dich weg, Alte!“

Von nun ab fand die alte Tschen keinen Schlaf mehr. Während Fang tief schnarchte, mußte sie wachend horchen. Zwischen Hoffnung, Tse könnte kommen, und Angst, die Soldaten könnten ihm etwas antun, verbrachte sie Tage und Nächte. Dann, in einer Mitternacht, entstand ein gewaltiger Lärm im Dorfe. Die Hunde bellten, und es wurde geschossen. Rufen und Wehklagen hallte die Straße herauf. Ein Mensch lief vorüber, „Wu-pai!“ schrie der „Wu-pai!“

Während Mutter Tschen noch starr vor Schreck im Lager saß, lief Fang schon hinaus. Roter Fackelschein blendete ihn fast. Häuser brannten. Ein toter Soldat lag im Wege. Auf dem freien Platze hausten wüste Gesellen. Vor einem fürchterlich aussehenden Menschen knieten der Krämer und seine Frau. Zweimal schoß der wilde Mensch, und beide lagen zuckend im Straßenkot. Struppige Hände umkläfften die Banditen. Kinder liefen schreiend ins Dunkle.

Da stand Fang wie angewachsen. Aus dem Hause des reichen Eselvermieters kam Tse und schickte sich an, in das nächste zu gehen. Eine Pistole hielt er schußbereit. Fang wollte rufen. Er konnte es nicht. Er lief nach seiner Hütte. Auf halbem Wege kam ihm Tschen entgegen. „Wo ist Tse? — Tse soll herkommen!“ schrie sie.

„Gehe von der Straße!“ rief Fang. „Tse ist nicht dabei!“

„Er ist doch dabei! — Hole ihn doch!“

Aber Fang drängte die Widerstrebende nach seiner Hütte. Vor die Türe schob er eine schwere Truhe.

Im Dorfe wurde noch heftig geschossen. Dann verlor sich der Lärm nach den Bergen hin.

Die Soldaten waren auf der Verfolgung.

Der Morgen ging über einem schrecklichen Bilde auf. Rauchende Trümmerhaufen, erschossene Einwohner, auch Frauen und Kinder. Alles war ausgeplündert. Verstört standen die Leute herum. Mutter Tschen kniete an der Reihe der gefallenen Räuber. Wo das Gesicht einer Leiche dem Straßenkot zugekehrt war, drehte sie es um. Ihren Tse sucht sie. Aber er war nicht darunter. In diesem Augenblick zeigte jemand nach dem Dorfeingang. Soldaten kamen mit einigen gefangenen Banditen und Beutestücken.

Auf dem Dorfplatze wurde halt gemacht. Ein schauriger Zug war das. Mit rückwärts gefesselten Gliedern hingen sie an einem starken Bambusstabe. Blutig waren ihre Handgelenke. Verzerrt von Wut und Schmerz waren ihre herunterhängenden Gesichter. Bei einigen tropfte Blut aus Mund und Nase. Je zwei Mann trugen einen Gefangenen.

Als der fünfte Bandit herbeigeschleppt wurde, schrie Mutter Tschen gellend auf. Eine Frau, die ihn gerade schlagen wollte, riß sie zurück. „Tse ist das, mein Sohn! Seht ihr das nicht?! — „Tse ist ein Mörder!“ riefen die Leute. „Er ist des Todes!“ — Tschen heulte auf wie ein Hund. Sie sprach mit Tse. Doch der blieb stumm. Nur, wenn der Bambus stark wippte, stöhnte er. „Du sollst ihnen sagen, daß du kein Mörder bist!“ fauchte die Alte. Ueber das Gesicht des Gefangenen ging ein Zug, der ihr fremd erschien. Unwirklich kam ihr dieser Aufzug vor.

Auf dem Dorfplatze wurde Halt gemacht. Das Volk lief zuhauf. Mutter Tschen kauerte bei Tse. Die Stadt Kuan war nicht weit. In Kuan war der öffentliche Richtplatz.

Da rührte sich Tse. „Wasser! Wasser!“ lallte er. Und mitten durch die johlende Volksmenge humpelte Tschen, so schnell sie konnte, nach der Hütte der Korbflechterin. Mit einem Wasserkrug und einem Messer kehrte sie zurück.

Im nächsten Augenblick war es geschehen. Tse war frei. Schlaff sanken seine Glieder. Doch weiterhin rührte er sich nicht. „Komm doch Tse!“ rief Tschen.

Fluchend kamen die Soldaten. Der eine hob, halb im Scherz, halb im Ernst, das Gewehr. „Willst du dich wegscheren, Alte!“ — Aber Tschen schlug ihm die Waffe zur Seite. „Komm' doch, Tse!“ — „Halt' dein Maul, Weib!“ schrien die Soldaten und zwangen sie unter eisernen Griffen. Tschen wurde weggeführt. Sie wimmerte nur noch. Auf einen Stein vor dem Hause der Korbflechterin setzte man sie. Wilder Schmerz tobte in ihr. Denken konnte sie nichts.

Da gewahrte sie eine Bewegung unter den Leuten. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Wie von Sinnen lief Tschen hinterher. „Tse soll nicht nach Kuan! — Er ist kein Mörder!“ — Im Nu war sie bei ihrem Sohne. Der drehte Mutter Tschen ein qualverzerrtes Gesicht zu und lallte ein Wort. Darauf zuckte die Alte zusammen, taumelte fast. Doch ehe noch die Umstehenden es hindern konnten, hatte sie mit dem Messer einen Streich getan. Aus dem Halse Tses schoß ein Blutstrahl zu Boden. Der Alten entglitt das Messer. Sie selbst sank von Krämpfen befallen, auf die Straße.

Die Soldaten lamentierten und ließen Tse liegen. Der verblutete rasch. Als das Fest der Seelen gefeiert wurde, leuchtete auf Fangs Reisacker das Papierlämpchen von einem neuen Hügel. Tschen und Tse lagen darunter. Tschen hatte sich nicht wieder erholt. Jedesmal, wenn der alte Yack pflügend vorbeizog, durfte er sich verschnaufen. Dann verweilte Fang länger, als es eigentlich seine Zeit erlaubte.



Erntezeit

Hunger im Abteil

Eisenbahnabteil dritter Klasse. Zwischen Küstrin und Stettin.

Ein dicker Herr. Ein schlanker Herr. Eine nette junge Dame.

„Gestatten, daß ich rauche“, macht der dicke Herr selige Augen.

„Bitte.“

„Darf ich Ihnen etwas zu lesen anbieten?“

„Danke.“

„Fahren Sie lieber links rückwärts oder rechts vorwärts?“

Die Dame gibt keine Antwort.

„Welches ist Ihre liebste Reiselektüre“, läßt der Dicke nicht locker, „wenn Sie vormittags elf Uhr rechts rückwärts fahren.“

Die Dame sieht zum Fenster hinaus.

„So jung und schon taubstumm“, zieht sich der dicke Herr in seinen Börsenteil zurück.

„Verzeihen Sie“, wendet sich nach zehn Minuten die Dame an den schlanken Herrn, „mir ist nicht recht wohl. Haben Sie zufällig etwas zu essen bei sich.“

„Bedaure sehr, gnädiges Fräulein, aber ich nehme leider nie etwas mit.“

„Ich danke Ihnen. Mir war die Frage sehr peinlich, aber ich bin seit früh im Zuge und hatte keine Gelegenheit, etwas zu kaufen.“

Nach einer halben Stunde läuft der Zug auf einer Station ein. Die junge Dame steigt aus. In diesem Augenblick öffnet aber auch schon der dicke Herr seinen Koffer und verschlingt hastig Braten, Brot, Obst und eine Flasche Rotwein.

„Erlauben Sie!“ empört sich der schlanke Herr. „Die Dame hatte Hunger, und Sie...“

„Was wollen Sie?“ stopft der Dicke ruhig weiter. „Ich bin viel zu gut erzogen, um mich in fremder Leute Gespräch zu mischen.“

Jo Hanns Rösler.